

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 79=99 (1933)

Heft: 3

Artikel: Der Schlieffenplan : zum Aufsatz des Herrn Generalmajor Buchfinck

Autor: Frick, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-11679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ausüben. Gegen eine solche Kontrolle ist gar nichts einzuwenden, sie ist in militärischer Hinsicht unter Umständen sogar erwünscht, weil man dadurch Bezugsquellen kennen lernt, mit denen man unter Umständen sonst gar nicht gerechnet hätte. Eine ganze Reihe von Staaten und besonders Grosstaaten haben solche Kontrollen schon längst eingeführt und Privatfirmen fügen ihren Offerten den Vermerk bei: «vorausgesetzt sei, dass die Regierung die Ausfuhrbewilligung für eventuell zu bestellendes Material erteile». Mit einem solchen Kontrollsystem kann man unter Umständen den Handel in gewisse Bahnen lenken und man kann verhindern, dass Lieferungen gemacht werden, von denen man nicht weiss, für wen sie bestimmt sind. Der sogenannte wilde Handel mit Kriegsmaterial mit Lieferungen an Vertreter und Agenten kann damit unterbunden werden, und dies wäre nur zu begrüssen und sicherlich von Nutzen für alle diejenigen Staaten, die ihre legitimen Bedürfnisse befriedigen wollen. Wenn eine solche Forderung auf internationalem Gebiet geregelt werden kann, und entsprechende Bemühungen sind seit Jahren im Gang, so hat man sehr viel erreicht und verhindert dabei gleichzeitig eventuelle Schäden für die eigene Wirtschaft und für die eigene Landesverteidigung. Irgendwelche Massnahmen, die die Landesverteidigung schädigen, müssen aber unter allen Umständen abgelehnt werden.

Der Schlieffenplan.

Zum Aufsatz des Herrn Generalmajor Buchfinck.

Von Oberstlt. *H. Frick*, Sektionschef der Generalstabsabteilung.

Generalmajor Buchfinck hat in seinem Aufsatz zum hundertsten Geburtstag des Grafen Schlieffen Anschauungen dargelegt, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Auch für eine kleine Armee wie die unsrige, die nie in der Lage sein wird, grossartige Operationspläne nach Art des Schlieffenschen durchzuführen, ist es doch wichtig, die ewigen Grundgesetze des Krieges zu erkennen und in operativen Fragen klar zu sehen. Der erwähnte Aufsatz führt aber nach unserer Meinung von diesem Wege ab. Trotzdem der Verfasser eingangs Schlieffen als den geistigen Urheber des vier Jahre dauernden Widerstandes feiert, — eine Auffassung, über die sich streiten lässt — und seine Lehre als eine grössere als die Moltkes bezeichnet, so unternimmt er es dennoch im Verlaufe seiner Darlegungen, diesen Plan zu zergliedern und im Grunde — gleich andern Kritikern, wie z. B. General Wetzell — als verfehlt darzustellen.

Wie alle Kritiker Schlieffens unterstellt er ihm eine Abkehr von der Lehre Moltkes, nach welcher die Strategie «ein System

von Aushilfen» ist. Man hat ja auch — z. B. Dr. Siegfried Mette in dem vor etwa Jahresfrist in dieser Zeitung erschienenen Artikel — Schlieffen vorgeworfen, dass er Moltkes Satz ignoriert habe, nach welchem kein Operationsplan mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit dem Feinde hinausreicht. Was General Buchfinck mit den andern Kritikern Schlieffen besonders vorwirft, das ist die Starrheit seines Planes, die jedes Handeln nach den Umständen ausschliesse.

Wir halten diese Ausführungen für irrig, ebenso wie die daraus gezogenen Schlussfolgerungen, auf die wir später zu sprechen kommen. Wir glauben vielmehr, dass eine logische Folge der Entwicklung von Alexander dem Grossen über Hannibal und die Feldherren der neueren Zeit — Friedrich den Grossen, Napoleon und Moltke — zu Schlieffen führt und dass sie alle die ewigen Grundgesetze des Krieges auf die Ziele und Mittel ihrer Zeit richtig anzuwenden wussten. Zunächst die Starrheit des Planes! Wer Schlieffens Schriften liest, ihre messerscharfe Logik, ihre Durchdringung des Stoffes, wie kann der diesen geistesmächtigen Soldaten zu einem öden Schematiker stempeln, der einen im voraus präparierten Feldzug mechanisch abrollen lässt wie eine Grammophonplatte. Freilich finden die Vertreter dieser Ansicht ihre Stütze in der Schlieffenschen Denkschrift von 1905, in welcher der Verlauf der Operation bis nach Paris und darüber hinaus in grossen Zügen entwickelt ist. Aber wir behaupten, dass diese Denkschrift überhaupt keinen Plan darstellt, sondern nur eine grossangelegte Operationsstudie. Wer einen Feldzug dieses Ausmasses durchführen will, muss sich ein bestimmtes Ziel setzen, eine *leitende Idee* haben, nach der er ihn in die Tat umsetzen will. Nur der Stümper arbeitet immer nur für den nächsten Tag. Diese Art des Arbeitens ist ja allerdings in unserer Zeit, auch in politischen und wirtschaftlichen Dingen die übliche; mit welchem Erfolg, sehen wir täglich vor uns. Wir haben vor einigen Jahren in einem Aufsatz «Der Entschluss» (A.S.M.Z. 1929, Nr. 1) dargelegt, wie gerade die Feldzüge Napoleons von Ulm und von Jena diese leitende Idee deutlich zeigen, die Idee, die von allem Anfang an festgelegt war und im Verlaufe des Feldzuges immer festgehalten wurde. Nur die *Einzelheiten* der Durchführung blieben der Entwicklung der Lage vorbehalten. In ihnen kommen die «Aushilfen» zur Geltung. Wir möchten das in jenem Aufsatz Gesagte hier nicht wiederholen, aber wir möchten darauf hinweisen, dass auch Moltke einer leitenden Idee nicht ermangelte. Der Gedanke, die Franzosen vom reichen und weiträumigen Süden des Landes in den engen und ärmeren Norden abzudrängen, hat Moltke gewiss von allem Anfang an vorge-schwebt. Und über das Verhalten in den möglichen Fällen nach der Vereinigung des preussischen Heeres in Böhmen hat sich

Moltke sicher auch im voraus Gedanken gemacht, ohne freilich darüber zu sprechen oder sie schriftlich festzulegen. Kriegsschauplatz und Kräfteverhältnisse erlaubten es aber weder 1866 noch 1870, so weitgehend vor auszusehen, wie dem Gegner das Gesetz des Handelns aufgedrängt werden sollte. Wir haben vorhin gesagt, Schlieffens Denkschrift sei nur eine Operationsstudie gewesen. Wer ein grosses Unternehmen beginnt, muss sich einen Kostenvoranschlag machen. «Hast du auch, es hinauszuführen?» Gerade die Lehre vom Kulminationspunkt des Sieges nötigt dazu, sich zu überlegen, ob man auch dann, wenn der Sieg sich hinauszieht, wenn der Gegner ausweicht, und sich erst weit im Landesinnern zur Schlacht stellt, noch die Kräfte hat, den Sieg an sich zu reissen. Schlieffen hat mit dem Ausweichen, mit dem Entkommen der französischen Armee ins Landesinnere, also mit dem für ihn ungünstigsten Fall gerechnet. Er hat, wie es ja dann tatsächlich der Fall war, vorausgesetzt, dass die Deutschen bis an die Seine gelangen würden, ohne dass die Entscheidungsschlacht gefallen sei. Und er hat die für diesen Fall notwendigen Kräfte in Rechnung gestellt, hat mit seiner Operationsstudie darlegen wollen, dass und weshalb so viele Kräfte am rechten Flügel notwendig waren, um auch in diesem Falle noch siegen zu können. Daraus aber schliessen zu wollen, dass Schlieffen auf jeden Fall, und wie immer die Ereignisse sich abgespielt hätten, starr den Flügelmann rechts der Küste entlang hätte marschieren lassen, ist ein ungeheurer Irrtum. Es stempelt, wie schon gesagt, Schlieffen zum geistlosen Schematiker. Wir haben aber Beweise, dass dem nicht so ist. In dem letzthin erschienenen Buche von Cochenhausen: «Von Scharnhorst zu Schlieffen» ist geschildert, wie Schlieffen in verschiedenen operativen Uebungen grössten Stiles, immer aus demselben Aufmarsch heraus und immer unter Festhaltung der leitenden Idee der gewaltigen Rechtsumfassung, die Operationen unter Annahme veränderter Lage im einzelnen in ganz anderer Weise durchführt, als die Denkschrift von 1905 angibt. Wir können des Raumes halber auf diese Beispiele nicht eintreten, und erwähnen nur kurz, dass er im Falle des Angriffes der Hauptkräfte der französischen Armee in Richtung Trier scharf nach Süden hinunter und östlich an Paris vorbei stossen wollte. Wer sich dafür interessiert, mag es selber an Ort und Stelle nachlesen. Wer dann immer noch behaupten will, dass Schlieffen einen starren Plan ohne Biagsamkeit besessen und das System der Aushilfen, das Handeln nach Umständen, nicht gekannt habe, dem ist eben nicht zu helfen.

Ein zweiter Vorwurf ist die Schwäche des von Schlieffen vorgesehenen Flügels südlich Metz. Auch Ludendorff stimmt ihm bei, doch muss er als Zeuge wegen Befangenheit ausge-

schaltet werden, da er an der Moltke'schen Verwässerung mitbeteiligt war. Wir möchten übrigens auch erwähnen, dass die von Ludendorff und Wetzell ausgearbeitete Märzoffensive 1918 trotz des taktischen Erfolges scheiterte, weil die Mittel zur operativen Auswertung des Erfolges nicht vorhanden waren. (Wenn man solche Mittel wirklich nicht bereitstellen konnte, so musste man den Angriff dort ansetzen, wo schon ein weniger tiefer Stoss operative Folgen hatte, also weiter im Norden.) Dort hat Ludendorff als Leiter grosser Operationen doch nichts ausgerichtet. Ludendorff hat übrigens unter einem anderen Chef als es der schwache Moltke war, nämlich unter Hindenburg, es gewagt, einem mächtigen Gegner noch viel schwächere Kräfte gegenüberzustellen. Dies war bei Tannenberg, wo der ganzen Armee Rennenkampfs noch eine Kavalleriedivision und zwei Landwehrbrigaden gegenüberstanden. Mit zehnmal mehr Grund, als Moltke zu seiner Verwässerung des Schlieffenplans hatte, konnte Hindenburg sich versucht fühlen, gegen die Masse Rennenkampfs mehr Truppen, etwa doch mindestens ein Armeekorps, stehen zu lassen. Er hat es nicht getan. Er hat die Verantwortung übernommen, *siegen zu wollen*, und nicht vor allem in jeder Richtung *gesichert* zu sein. Wer statt ans Siegen wie Schlieffen und Hindenburg immer nur ans Nichtgeschlagenwerden, an das Sichern im Nebenabschnitt denkt, findet immer tausend Gründe, soviel Kräfte dafür zu verausgaben, dass für die Hauptaufgabe nicht mehr genügend übrig bleiben. Kuropatkin im russisch-japanischen Kriege ist ein klassisches Beispiel dafür. Wer freilich solche Wagnisse unternimmt, wie Schlieffen es tun wollte und wie es Hindenburg, offenbar doch mit Ludendorffs Zustimmung getan hat, muss in sich die innere Kraft spüren, den sich daraus ergebenden Krisen gewachsen zu sein und im äussersten Fall immer noch die «Aushilfe» zu finden. Diese innere Kraft hat sich Moltke der Jüngere nicht zugetraut, er hat sie auch nicht besessen: darin liegt der Schlüssel zu der Aenderung des Aufmarsches.

Praktisch genommen war diese Gefahr des Durchbruches in Richtung auf die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armeen gar nicht so gross, auch wenn die Franzosen nicht umkehrten, wie sie es tatsächlich getan haben. Der Raum zwischen den Riesenfestungen Strassburg und Metz (besser gesagt Feste Kaiser Wilhelm bei Molsheim) beträgt knapp 90 Kilometer. Im Süden wird er noch beschränkt durch den unwegsamen Vogesenausläufer südlich der Linie Zabern-Saarburg. Die Hauptstossrichtung, der entlang auch die wichtigste Strasse und Bahn laufen, nämlich von Pont à Mousson über St. Avold auf Saarbrücken-Homburg führt durch die riesigen Waldgebiete zwischen St. Avold und Saarbrücken und von St. Ingebert. Aber

auch südlich davon liegen zahlreiche Waldgebiete. Die französische und die deutsche Nied und die Saar boten natürliche Verteidigungsabschnitte. Wenn bei Ausbruch der Mobilmachung zunächst die französische Nied nach im Frieden vorbereitetem Plane durch Zivilarbeiter stark befestigt wurde mit Hindernissen und Betonunterständen, wie man sie im Stellungskriege kannte (das war in rund 3 Wochen möglich), so konnte diese Front durch die von Schlieffen vorgesehenen $3\frac{1}{2}$ aktiven und $1\frac{1}{2}$ Reservekorps und 3 Kavalleriedivisionen gegen einen Husarenangriff gewiss gehalten werden; das beweist nicht nur der Stellungskrieg, sondern auch die vergeblichen Anstürme der Deutschen gegen die Festungsfront von Nancy. 10 Divisionen auf nicht einmal 90 Kilometer Front in stark befestigten Feldstellungen, beide Flügel durch Festungen ersten Ranges gedeckt, das ist doch allerhand, und das überrennt man auch mit dreifacher Ueberlegenheit nicht. Dazu braucht es vielleicht wochenlange Vorbereitungen. Und wenn die Stellung schliesslich nicht zu halten war, so konnte man in eine weitere ausweichen und das Waldgelände zu jener Kampfart ausnützen, die wir planmässige Rückzugskämpfe nennen. Und inzwischen war die Entscheidung am rechten Flügel gewiss gefallen, und um so sicherer, je hartnäckiger und mit je mehr Kräften sich die Franzosen in die Lothringer Front verbissen. So lagen tatsächlich die Verhältnisse, aber man musste den Mut aufbringen, auch in den Schwierigkeiten «Aushilfen» zu finden und die Nerven zu behalten.

Die übrigen phantasievollen Darlegungen des Verfassers, wie die Franzosen den Schlieffenplan zum Scheitern bringen konnten, wollen wir nur kurz streifen. Zu den Brunnenvergiftungen hatten die Franzosen bei dem rapiden Verlauf der Operationen keine Zeit, sie hatten ja nicht einmal Zeit, die hundertmal wichtigeren Eisenbahnzerstörungen wirksam durchzuführen. Uebrigens mussten sie an ihre zurückgelassene Zivilbevölkerung denken. Zum Erbauen einer rückwärtigen Stellung hatten sie auch nicht Zeit, sie haben sie übrigens auch nicht gebaut. Der Fall lag hier nicht gleich wie bei der Niedstellung, denn was hätte man in Frankreich gesagt, wenn dort schon bei Kriegsbeginn tief im Landesinnern eine derartige Stellung gebaut worden wäre? Und konnte und durfte eine französische Heeresleitung einen solchen Rückzug von allem Anfang an ins Auge fassen? Wie überhaupt die Franzosen sich an der Vezouse, mit dem Rücken dicht an der deutschen Grenze, hätten schlagen sollen, ist ganz unverständlich. Den einzigen Einwand, den man gelten lassen kann, erblicken wir in den Nachschubschwierigkeiten. Aber auch hier mussten die nötigen Friedensvorbereitungen getroffen, der «Kostenvoranschlag» aufgestellt sein. Dass das französische Heer übrigens kampflös bis hinter Paris ausgewichen wäre und die

Hauptstadt preisgegeben hätte, ist höchst unwahrscheinlich und tatsächlich auch nicht der Fall gewesen. Uebrigens hat Oberst Bircher in seinem Buche über die Marneschlacht sehr geschickt die Zeugnisse dafür zusammengestellt, wie nahe der Krise die französische Armee vor und in der Marneschlacht war. Ein eklatanter Sieg der deutschen Waffen, und es wäre wohl auch mit einer hintern Stellung nichts mehr gewesen.

Aber General Buchfinck glaubt, dass überhaupt die Schlachtentscheidung in den Kämpfen der Zukunft nur noch eine geringe Rolle spielen werde. Andere Waffen, wie Propaganda und Wirtschaftsblockade werden wie im Weltkrieg schliesslich entscheidend sein. Er scheint zu bedauern, dass Schlieffen an diese Mittel nicht gedacht hat. Dazu ist erstens zu sagen, dass die Anwendung dieser Mittel nie und nimmer Sache des Feldherrn, sondern vielmehr der politischen Kriegsleitung ist, die allerdings mit der Heeresleitung hierin eng zusammenarbeiten muss. Der Feldherr hat mit seiner Riesenaufgabe gerade genug zu tun, um nicht noch den Propagandachef und den wirtschaftlichen Kriegsdirektor spielen zu können. Wenn er wirklich Feldherrncharakter hat, wird er sich dazu auch nicht eignen. Dann aber ein zweites: Propaganda und Wirtschaftskrieg können im Frieden nicht in der Weise vorbereitet werden wie der militärische Krieg. Sie müssen zum grossen Teil bei Kriegsbeginn aus der augenblicklichen Lage heraus aufgebaut werden. Diese Kriegsmittel brauchen zu ihrer Wirkung, wie der Weltkrieg deutlich gezeigt hat, Zeit, sehr viel Zeit. Und es gibt dagegen ein endgültiges Mittel: der militärische Erfolg. Solange der blitzartige deutsche Vormarsch nach Frankreich hinein angedauert hat, starrte alles, Freund und Feind, wie gebannt auf diesen fabelhaften Erfolg. Man mag es bedauern, dass es in der Welt so ist, aber es ist eine Tatsache: der Erfolg ist immer die beste Rechtfertigung gewesen. Erst wenn der Erfolg auszubleiben beginnt, dann meldet sich die Kritik zum Worte und wird gehört. Wenn der Feldzug so durchgeführt wurde, wie er sich dem geistigen Auge Schlieffens gezeigt hatte, dann war es möglich, Frankreichs Armee schon 1914 zu zerschlagen. Und dann blieben Frankreich nicht wie im Jahre 1870 die unausgeschöpften Menschenreservoir zur Bildung neuer Armeen. Nachher war Russland sicher zu erledigen; ob dann England noch weiter mit Hungerblockade und Propaganda allein Krieg geführt hätte, ist mehr als fraglich.

Aus allen diesen Gründen wird jeder Feldherr, der nach dem Kräfteverhältnis überhaupt auf einen Endsieg rechnen darf, auch heute noch die *rasche Feldzugsentscheidung* suchen, die alle die andern, nicht militärischen Kampfmethoden im Keim erstickt. Ob die neuen vervollkommneten Angriffsmittel, besonders die schweren Waffen der Infanterie und die Kampfwagen, genügen,

um die maschinengewehrstarrenden Fronten rasch genug zu brechen, wird erst die Zukunft entscheiden; aber es ist kein Zweifel, dass Bewaffnung, Taktik und Operationsplan nach wie vor dieses Ziel erstreben müssen.

Dass ein entwaffnetes oder kleines Heer, das allein einem vielfach überlegenen und mächtig gerüsteten Feind gegenübersteht, auf diesen Endsieg nicht rechnen darf, ist sicher. Es kämpft, auch wenn es da und dort angreift, um Zeitgewinn. Es darf hoffen, durch einen heroischen Widerstand andere Mächte zu veranlassen, sich zu seinen Gunsten in den Streit zu mischen. Wenn aber auch diese Hoffnung trügt, dann kämpft es um ein anderes, hehres Ziel, den ehrenvollen Untergang.

Zum Schlusse wollen wir noch einmal die beiden Hauptpunkte festlegen, die unsere Auffassung von der des Herrn Generalmajor Buchfinck trennen: Nach wie vor bleibt die Schlachtentscheidung, wo immer die Kräfteverhältnisse es irgend erlauben, das einzige Ziel jedes wahren Feldherrn. Und wer zur Entscheidung, und sei es auch nur die eines kleinen Gefechtes, nicht über erdrückende Ueberlegenheit verfügt, der muss es auf sich nehmen, in weniger wichtigen Abschnitten schwach zu bleiben, auf die Gefahr hin, dort in schwierigste Lage zu geraten, ja geschlagen zu werden. Aber freilich, nur eiserne Energie, leidenschaftlicher Wille zum Siege und Glauben an seinen Stern wird ihm dazu verhelfen. Schlieffen hat diese Eigenschaften besessen, die den wahren Feldherrn kennzeichnen.

Die japanische Armee in der Mandschurei.

Von *Otto Mossdorf*, Major a. D., Berlin.

«Wenn Japan in der Mandschurei keine Bartholomäusnacht erleben will, wird es dort ständig vier bis sechs Divisionen unterhalten müssen,» lautete die Schlussbetrachtung eines Beobachters der mandschurischen Vorgänge vor nicht zu langer Zeit. Tatsächlich befanden sich im Februar 1933 vier aktive Divisionen auf dem Gebiet des neuen Staates Mandschukuo.

Mit dem Wehrgesetz von 1872 hat Japan die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Den Oberbefehl im Frieden und im Kriege führt der Kaiser. Anfänglich hatte man französische Ausbildungsoffiziere herangezogen, um sich in den Jahren 1885 bis 1888 vollständig auf das deutsche Vorbild umzustellen. In diesen Jahren weilte General Meckel in Japan. Die erste Leistungsprobe legte die japanische Armee im Krieg gegen China 1894/95 ab, wo sie sieben Divisionen in den Kampf stellte. Noch mehr liess der siegreiche Feldzug gegen Russland 1904/05 die Welt aufhorchen, wo 13 japanische Divisionen von Sieg zu Sieg,